

Zeitschrift: Schweizer Heimwesen : Fachblatt VSA
Herausgeber: Verein für Schweizerisches Heimwesen
Band: 52 (1981)
Heft: 3

Artikel: Sterben und Tod : offene Aussprache über ein verschwiegenes Thema
Autor: Geest, Hans van der
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-811807>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Sterben und Tod

Offene Aussprache über ein verschwiegenes Thema

Auf Einladung des Vereins für Altersarbeit, der von H. R. Winkelmann (Alterswohnheim Dorflinde) präsidiert wird, sprach im Rahmen einer öffentlichen Vortragsveranstaltung der Theologe Dr. Hans van der Geest (Zürich) am 3. Dezember 1980 im Kirchgemeindsaal der katholischen Kirchgemeinde Oerlikon über «Sterben und Tod». Die als «offene Aussprache über ein verschwiegenes Thema» angekündigte Veranstaltung fand eine zahlreiche und sehr aufmerksame Zuhörerschaft. Bei dem hier abgedruckten Text handelt es sich um die Transkription einer vom Referenten bewilligten Tonbandaufzeichnung. Die Zwischentitel wurden von der Redaktion eingefügt.

Hier und jetzt spreche ich über ein Thema, über welches man üblicherweise so mühelos und leicht nicht sprechen kann. Natürlich, wir reden schon vom Sterben und vom Tod, sogar ziemlich häufig, etwa im Zusammenhang mit Unglücksfällen, Krieg und Katastrophen. Doch wenn's mir wirklich nahegeht, wenn zum Beispiel ein Verwandter schwer krank ist, dann sagt niemand genau was ihm fehlt, es liegt dann einfach so in der Luft... Also: Das macht uns allen Mühe — vielleicht nicht allen, aber doch den meisten. Und diesen vielen möchte ich es nicht verübeln; mir macht's ja auch Mühe, ich finde es auch gar nicht leicht. Ein Buch drüber schreiben, das ist leichter. Aber mit jemandem, der mir nahesteht, zu reden, wenn ich sehe, dass es ans Sterben geht, oder wenn ich sehe, dass er Mühe hat davon anzufangen — das ist nicht leicht.

Jedenfalls finde ich, das sei keineswegs zufällig so. Es gibt ein paar Dinge solcher Art in unserem Leben ausser dem Tod, über die man lieber nicht offen spricht, sexuelle Intimitäten zum Beispiel. Auch von Gott zu reden, macht uns Mühe. Meist sind das nämlich im Grunde ganz zarte Dinge. Tod und Leben — vielleicht das Wichtigste für uns: klar, dass uns das Reden Mühe machen muss. Das ist für die meisten Menschen schon immer so gewesen.

Zur besonderen Problematik dieses Themas

Allerdings gibt es heute erstaunlich viel Literatur, Bücher, die dem Thema des Sterbens und des Todes gewidmet sind. Ich werde hier schwerlich etwas sagen, das sich nicht auch in einem Buch finden lässt. Ich bin Theologe und möchte nicht verleugnen, was

ich bin. Das bestimmt das mit, was ich sage. Dazu bin ich ein Mensch, wie Sie, die Sie mir zuhören. Ich bin nicht — noch nie — gestorben. Ich weiss in Wahrheit nicht, was Sterben ist. Das macht ja gerade die Problematik dieses Themas aus: Die, die das Sterben selber durchgemacht und «erlebt» haben, reden nicht mehr. Und die, die drüber reden, wissen eigentlich nicht, was das Sterben «ist». Das kann man ihnen nicht zum Vorwurf machen.

Von mir gesagt: Ich lebe sehr gern. Ich bin ein heiterer Mensch, was ich mir freilich nicht als Verdienst zuschreiben kann. Aber wahr ist, dass ich mich über jeden neuen Tag freue. Wenn es mir bestimmt ist, werde ich gern noch lange leben. Wenn mich einer fragte: «Bist du parat, aufs Sterben vorbereitet?», müsste ich ihm ehrlich antworten: «Nein, ich bin nicht parat!»

Ziel des Vortrags: den Hörern Mut zu machen

Doch das ist nur die eine Seite dieses schwierigen Themas, das mich gefordert hat. Es gibt noch andere Seiten. Ich habe versucht, sie zusammen zu sehen und auf eine gute Art zusammenzubringen. Ich möchte Ihnen Mut machen, das Leben so zu sehen, wie es ist, wie Gott es «gemacht» hat. Ich möchte Ihnen auch Mut machen, mit andern Menschen echt und menschlich drüber zu reden. Auch wenn's schwer ist, wenn's uns den Atem fast verschlägt, wenn wir verstummen müssen, weil wir nicht mehr weiterwissen.

Ich erinnere mich noch sehr gut, wie es war, als ich, ein kleiner Bub, erstmals vom Tod wirklich etwas gemerkt habe, gemerkt und erlebt, dass Menschen sterben. Und ich erinnere mich noch genau, dass ich damals gedacht und entschieden habe: «Das mag ja stimmen — aber gewiss nicht für mich!» Ich habe mir das Sterben und den Tod einfach nicht vorstellen können. Und ich besass den kindlichen Glauben, dass mein Lieber Gott mich aus- und aufspare, vom Geschick des Todes verschone. Gerade diese Art kindlichen Glaubens pflegen die meisten Leute zu bewahren: dass Menschen den Schreck, den Schmerz, die Trauer des Vergänglichseins nicht sollten spüren und empfinden müssen. Natürlich erweist sich's dann als Illusion: «Ich nicht!» Ich meine, eigentlich sei das eher ein kindischer Glaube und weniger ein kindlicher Glaube.

Schwer zu akzeptieren, dass das Sterben jeden trifft

Verstehen Sie mich bitte nicht falsch: Ich sage kein Wort gegen den kindlichen Glauben. Je älter ich

werde, um so stärker entdecke und merke ich dass man im echten Sinne Glauben nur in einem kindlichen Herzen haben kann. Man kann nur mit kindlichem Herzen wirklich glauben. Aber dieser Glaube darf nicht bedeuten, dass man die Realitäten nicht sieht oder sie übersieht. Ich erinnere mich, wie lange es bei mir gedauert hat, bis ich wenigstens mit dem Verstand begriffen habe, dass das Sterbenmüssen auch mich trifft. Aber ich möchte meinen, noch heute sei viel in mir, was fest damit rechne: «Du lebst doch ewig!» Ich bin gar nicht so sicher, wie weit das Begreifen und Begriffenhaben meines Todes wirklich reicht.

Nur: Da kommen immer wieder diese Signale, wohl auch in Ihrem Leben; Signale sehe ich, wenn ich in den Spiegel sehe und feststelle: Ohoo — die Jugend ist, mindestens an dieser und jener Stelle, vorbei. Diese graue Haarsträhne da, ja, ja, man kann sie wohl noch einmal wegschneiden, doch verschwinden wird sie nicht! Meine Haut, meine Haare sagen mir täglich: Du bist vergänglich! Der Tag wird einmal sein, da es dich nicht mehr gibt! Ich meine, es sei in unserer Zeit noch ziemlich leicht zu vergessen, dass wir alle sterben müssen. Früher, als Bub, habe ich hie und da noch einen Toten, einen Sarg gesehen. Das sieht man heute nicht mehr. In den Spitälern fahren die schwarzen Autos hintenherum ganz versteckt ein und aus. Und ein anständiger Friedhof ist heute auch nicht mehr zu sehen. Man hat die Friedhöfe in grüne Parkanlagen verwandelt. Dazu kommt, dass die Menschen länger leben, dass das Durchschnittsalter stark gestiegen ist. Man muss den Tod gar nicht mehr so fürchten, wenn man krank ist, denn es gibt immer noch einen weiteren Arzt, der eine Behandlung probiert.

Wirklich, die Menschen haben es leicht zu vergessen, denn sie haben 10, 20, 30, 40 Jahre lang mit dem Tod überhaupt nichts zu tun. Nur im Fernsehen pflegen auffällig viele Leute zu sterben. Aber das sind ja Theaterstücke, sind Geschichten.

Doch wenn der Tod eines Tages plötzlich Ereignis wird, wenn er da ist, nahe, ein Freund ist gestorben, zum Beispiel, ja, dann sind wir alle ein bisschen hilflos mit allen den modernen Errungenschaften der Hochzivilisation. Darf ich hinzufügen, mein Vortrag jetzt sei ein kleiner Versuch, das Hilflossein zu verringern? Wir alle, die wir hilflos sind, müssen uns helfen. Ich glaube nicht, dass jene Bücher, in denen aus dem Tod ins Leben zurückgekehrte Menschen berichten, viel verändert und geholfen haben. Sicher wurde nicht «bewiesen», dass Menschen nach dem Versterben einfach weiterleben.

Was sagt die Bibel von Sterben und Tod?

Bis zu diesem Punkt habe ich zumeist von mir geredet und bin von meinen Erinnerungen ausgegangen. Jetzt möchte ich einmal fragen: Wie ist es eigentlich mit dem Tod für den, der an Gott, an Jesus Christus, glaubt? Was sagt die Bibel? Schliesslich bin ich Theologe und Schriftgelehrter, sollte es also wissen. Aber — nun ja, so leicht ist es eben nicht. In der Bi-

bel ist eine klare Lehre vom Sterben und vom Tod nicht zu finden. Dann wäre es ja einfach, die einschlägigen Bibelstellen hier vorzulesen.

Aber das gibt es eben nicht. Die Bibel will uns, glaube ich, viel mehr, viel Grösseres verkünden als bloss Aufschluss geben, wie sich's denn mit Sterben und Tod verhalte. Manchmal regt mich das auf, ehrlich gesagt, dass uns die Bibel nicht klare Antworten gibt auf die grossen Fragen des Lebens. In den andern Religionen steht es damit besser. Da gibt es klare Antworten — warum das, warum jenes. In der Bibel ist das viel weniger greifbar. Doch letztlich rege ich mich auch wieder ab und bin froh. Die Bibel gibt mehr. Die Bibel verkündet uns eine Person, mit welcher man leben kann.

Aber vielleicht ist es doch gut, wenn ich jetzt, da vom Sterben und vom Tod die Rede ist, vor Ihnen in der Bibel blättere. Denn die Bibel spricht oft vom Tod. Es gibt sozusagen *zwei Linien*, und zwar zwei ganz verschiedene, was auf den ersten Blick als widersprüchlich erscheinen mag. Einmal — erste Linie — ist der Tod in der Bibel etwas Böses, ein Feind, eine schwere Strafe. So heisst es zum Beispiel bei Paulus:

«Der Tod ist der Sünde Sold»

Der Tod als «Quittung» für die Sünde, die sich der Mensch anrechnen lassen muss: Das ist kein fröhlicher Satz. Er sagt, dass der Tod eine Strafe sei für das Böse. Es wird jedoch bereits etwas freundlicher, wenn man erkennt, warum das so ist. Die Bibel erzählt uns, dass Gott die Welt «gemacht», geschaffen hat. Seine Absicht, sein Ziel war eine schöne, eine glückliche Welt. In diese glückliche Welt drang das Böse ein, was seinem Willen nicht entsprach. Und Gott will auch nicht, dass das Böse immer weiter andauert. Er will den Frieden schaffen, Gerechtigkeit. Seinen Willen setzt er durch, und in diesem Zusammenhang ist auch der Tod zu sehen. Das Böse soll weggeräumt werden, desgleichen die Menschen, die ihm willfährig sind, damit die Welt friedlich und glücklich werden kann.

Das ist die *erste Linie* der Bibel. Zu ihr gehört auch, dass Jesus Christus den Tod besiegt hat, überwunden hat. Was heisst da «besiegt» und «überwunden»? Das sind derart grosse Worte, die man nie ganz verstehen kann. Man kann vor ihnen nur immer wieder ins Staunen geraten. «Der Tod ist in Jesus Christus verschlungen in den Sieg», heisst es, weil Jesus parat ist, für uns (böse) Menschen einzustehen. Er hat den Tod «aufgehoben», den bösen Feind «überwunden». Das ist ein hohes und ein tiefes Geheimnis. Jesus hat dieses Geheimnis an einigen Leuten — nicht sehr vielen freilich — gezeigt, indem er ein paar Menschen, die tot gewesen sind, wieder ins Leben zurückgerufen, wieder lebendig gemacht hat. Das sind eigentlich ganz ungeheure Geschichten, die Sie gewiss kennen. Man kann sie nicht begreifen. Als Zeichen dafür, dass er stärker ist als der Tod, hat er ein zwölfjähriges Mädchen wieder lebendig gemacht, auch einen jungen Mann, der bereits im Sarg und im Grab lag. Jesus musste das Grab öffnen, um den La-

zarus wieder lebendig zu machen. Das sind Zeichen, nicht viele, aber ungeheure. Jesus wollte durch sie einfach zeigen: Ich überwinde den bösen Tod!

Die *zweite Linie* der Bibel ist ebenso deutlich und mindestens ebenso interessant. Ich empfinde sie sogar als näherliegend und für uns Menschen leichter zu begreifen: Dass nämlich der Tod zum Leben gehört und zu ihm passt. Gott hat nicht Götter, unsterbliche Wesen, schaffen wollen. Er hat Menschen erschaffen wollen, Menschen, die Geschöpfe sind. Und geschöpfliche Wesen müssen notwendig begrenzte Wesen sein, die je einen Anfang und ein Ende haben. Das ist nicht schade oder böse, sondern ist gut. An den begrenzten Geschöpfen mit je eigenem Anfang und Ende hat Gott Freude, und im Sinne solcher Begrenzung ist deshalb der Tod gar nichts Böses. Allein

Gott hat Unsterblichkeit, nicht der Mensch

Für die Menschen ist das gar nicht nötig. Da gibt es viele schöne Geschichten in der Bibel, die alle auf der zweiten Linie liegen. Zum Beispiel die Geschichte von Abraham, der in sehr hohem Alter fröhlich starb, als er müde und «fertig» war. Er hat «genug» gehabt, er war «von Jahren satt», wie nach einer guten Mahlzeit mit Dessert und schwarzem Kaffee und Guetzli. Mit Hiob verhielt es sich ähnlich. Hiob durfte zwei Leben leben. Er wurde 140 Jahre alt und dann hatte er wirklich «genug». Auf der zweiten Linie erscheint der Tod nicht als Feind wie auf der ersten. Es kann auch nicht zufällig sein, dass Jesus nie *alte* Menschen ins Leben zurückgerufen hat, sondern *junge* Leute, die tot gewesen sind.

Nach einem erfüllten Leben ist der Tod nicht böse. Nur wenn einer in jungen Jahren und «mitten im Leben» verstarb, ist Jesus — gar nicht sehr häufig — gekommen und hat ihn wieder lebendig gemacht. Ähnlich erzählt es auch die Schöpfungsgeschichte. Sie alle kennen sicher die Geschichte mit Adam und Eva. Oft kann man ja hören, Adam und Eva hätten «ewig» leben können, wenn sie nicht gesündigt hätten. Aber das steht eigentlich nicht so in der Bibel zu lesen. Vielmehr steht zu lesen, wenn Adam und Eva Böses täten, würden sie am gleichen Tag noch sterben müssen. Gott hatte Erbarmen mit Adam und Eva und gab ihnen eine Frist.

Der erste Tod in der Schöpfungsgeschichte, die die Bibel erzählt, ist ein Mord gewesen: Kain ermordete seinen Bruder Abel. So ist der Tod — der gute Tod — zu etwas Bösem geworden, und wir sind wieder bei der ersten Linie der Bibel angelangt. Sehen Sie, das ist eben das Mühsame: Du fragst die Bibel nach dem Tod und eine klare Antwort bekommst du von ihr nicht. Die zweite Linie spricht mich so ziemlich an. Als Pfarrer in einer Gemeinde bin ich früher vielen alten Menschen begegnet. Und ich mag mich aus jener Zeit an viele betagte Menschen erinnern, die friedlich gestorben sind. Natürlich, der Tod mag manchmal schon auch Mühsal gewesen sein. Aber er war fast nie tragisch. Das ist ein «Märchen», das nicht stimmt, nicht wahr ist: dass das Sterben immer

Im September 1981

VSA-Veteranentreffen

Am letztjährigen Veteranen-Treffen in Zug wurde den Teilnehmern die Frage gestellt, ob eine solche Veranstaltung alljährlich, oder alle zwei Jahre abgehalten werden sollte. Mit grosser Mehrheit hat die Versammlung damals beschlossen, künftig jedes Jahr eine Zusammenkunft der VSA-Veteranen durchzuführen.

Das OK freut sich über diesen Entscheid und ist gerne bereit, auch in diesem Jahr wiederum eine Tagung zu organisieren. In einem ersten Gespräch kam ein Ort im Kanton Aargau zum Vorschlag. Die Möglichkeit einer Durchführung wird in Aarau abgeklärt. Als Datum ist der *16. September 1981* vorgesehen.

Liebe Veteranen,

Letztes Jahr in Zug stand noch ein Ausflug auf den Zugerberg auf dem Programm. Es kam aber nicht dazu, weil es so viel zu erzählen gab, dass es schade gewesen wäre, die gegenseitigen Gespräche zu unterbrechen. Kaum jemand hat den Ausfall dieses Programm-Teiles bedauert. Dies beweist, wie gross bei einem solchen Anlass das Bedürfnis für eine Aussprache vorhanden ist.

Machen Sie sich für dieses Treffen frei! Reservieren Sie sich bereits das Datum vom 16. September! Definitiver Tagungsort und genaues Programm werden in der Mainummer des Fachblattes bekanntgegeben. Sie erhalten dann rechtzeitig eine persönliche Einladung mit Anmeldetalon zugestellt. Diese Mitteilung gilt nur als Voranzeige. Wir würden uns freuen, auch im kommenden Herbst möglichst viele «Ehemalige» begrüßen zu dürfen.

Das Organisationskomitee

schrecklich sei. Das stimmt ganz einfach nicht! Vereinzelt mag es ein schreckliches Sterben geben, gewiss, aber ganz bestimmt nicht immer.

Die zweite Linie, die vom Begrenztsein des Geschöpfes zeugt, ist weitaus häufiger und weitaus klarer sichtbar als etwas Schönes im Leben.

Diese doppelte Linienführung der Bibel

verunmöglicht die Herstellung oder Ableitung eines einfachen Schemas, wie es sich mit dem Tod verhalte und wie man drüber denken müsse. Für uns ist der gute Tod und der böse Tod nicht so leicht voneinander zu trennen und zu unterscheiden. Dazu kommt ein Weiteres, das die Bibel über Jesus Christus erzählt und das wichtig ist: Er ist auch gestorben, ja, für uns, heisst es, nicht einfach so gestorben, weil er

auch ein Mensch und begrenzt sei — nein, bei Jesus ist das ein wenig komplizierter. Aber er ist gestorben, er hat den Tod mit uns sterblichen Menschen geteilt. Damit wird gesagt: Niemand ist im Tod wirklich allein; Jesus ist auch da. Und die Geschichte fährt so fort, dass Jesus Christus aufgestanden ist — für uns; er macht alles neu, nicht neu für sich, sondern für uns.

Das ist Glaube. Eine blosse Spinnerei? Ich meine nein! Dagegen würde ich mich zur Wehr setzen. Ich möchte ein gläubiger Mensch sein, der von seinem Verstand Gebrauch machen darf und soll. Ich möchte nicht einfach «Märchen» glauben müssen. Ich möchte gern «parteiisch» sein und gerne glauben, dass Jesus Christus für mich auferstanden sei. Aber weil ich schliesslich Theologie studiert habe, habe ich auch drüber nachgedacht und das Denken nicht einfach ausgeklammert. Ich habe erkannt, dass ich meinen Verstand nicht zu opfern brauche. Hören Sie, sehen Sie: Das ist doch im Grunde ein Wunder, dass wir, Sie und ich, existieren, dass wir da sind. Schauen Sie sich gegenseitig an, schauen Sie Ihre rechte Hand an: das ist doch ein Wunder, wie sich die Hand bewegt, wie sie lebt!

Und die Erzählung der Bibel fährt fort und sagt: Jesus kommt und macht alles neu. Da kann ich gelegentlich ja schon gegenfragen: Kommt er wirklich und macht er wirklich alles neu? Natürlich, das tue ich vielleicht hie und da. Doch, will mir scheinen, ist die Auferstehung nicht ein grösseres Wunder als das Wunder der Schöpfung; nicht grösser, als das Wunder, dass Gott mich gemacht hat. Auch dieses Wunder kann ich nicht begreifen. Aber es ist eine Tatsache, dass ich da bin. Und eine solche Tatsache liegt auch vor in der Verheissung, dass Jesus kommt und alles neu macht, auch mich neu macht. Ja, das ist gewiss ein Wunder, doch gewiss kein grösseres als das andere, dass es mich überhaupt gibt. Damit will ich lediglich sagen, dass ich beim Glauben meinen Verstand nicht einfach abschalten muss. Zugegeben: allein durch eigenes Denken wäre ich nie drauf gekommen, so etwas hätte ich mir ja gar nicht ausdenken können. Das wäre ein blosser Traumwunsch. Doch wenn die Verkündigung, die Botschaft, auf mich zukommt, dass Jesus Christus den Tod überwindet und mich neu macht, dann will ich das auch hören. Ich will es hören, dass Gott treu ist und dass er Freude hat an seiner Schöpfung, wohlbermerkt: an seiner *begrenzten* Schöpfung.

Die Grenzen verschwinden nicht, weil ich's möchte

Die Grenzen verschwinden nicht, bloss weil ich's bisweilen gerne möchte. Wie Gott dieses «Problem» lösen wird, weiss auch ich nicht. Manchmal habe ich mir überlegt und mich gefragt: Wie ist es denn, wenn das mit dieser Auferstehung stimmt und zutrifft? Was liegt denn sozusagen hinter der Auferstehung? Existieren wir dann einfach ewig weiter? Dann sind wir ja keine Geschöpfe mehr. Wer so fragt, möchte gern auf den Tisch von Gott blicken. Und für diesen Blick ist der Mensch — bin ich einfach zu klein. Punktum.

Hier kommt ein Weiteres noch hinzu. Gott möchte unser Leben, das wir jetzt führen, befreien. Er möchte nicht einfach etwas anhängen, was — nach der Auferstehung — einfach ewig so weiterläuft. Vielmehr möchte er das, was jetzt leidet und im Dunkel liegt, freimachen und in sein Licht bringen. Vor diesem Licht hört mein Verstand auf. Ich glaube, das Wichtigste im Glauben besteht nicht darin, dass wir die Formen und die Gestalten begreifen. Das Wichtigste ist das Vertrauen, welches Gott durch sein Wort in uns wecken will, das Vertrauen — also fast mehr ein «Gefühl» und weniger eine Einsicht.

Wahrscheinlich gibt es jetzt für Sie noch ein paar andere und weitere Fragen in diesem Zusammenhang von Glauben, Tod und Auferstehung. Im Titel meines Vortrags wurde Ihnen ja auch ein offenes Reden über ein verschwiegenes Thema in Aussicht gestellt und versprochen. Ich möchte mit Ihnen einige verschwiegene Dinge aus dem Bereich des Glaubens besprechen.

Wie verhält es sich mit dem «Gericht»?

Wie verhält es sich denn beispielsweise mit dem «Gericht», das uns verheissen ist? Im Glaubensbekenntnis wird gesagt, Jesus komme «zu richten die Lebendigen und die Toten». Gott als Richter — kann eine schreckliche Vorstellung sein. Darüber wird viel geschwiegen. Nicht wahr: Wenn überhaupt von Gott geredet werden muss, dann doch lieber gleich vom *Lieben* Gott, von einem Gott, der immer freundlich, immer heiter ist und der verzeihen kann, nicht nachtragend und streng ist. Die Strenge ist heute doch altmodisch, ja doch. Nur: Wir müssen aufpassen und uns davor hüten, uns einen Gott zu machen aus einem Lebensverständnis heraus, das schön und genau unseren Wünschen entspricht. Wo solches geschieht, lebt man ganz, ganz nahe bei den Illusionen. Damit sage ich nichts gegen die Illusionen, aber du darfst natürlich nie vergessen, dass Illusionen eben Illusionen sind und bleiben.

Wer sich an der Bibel orientieren will, stellt fest, dass im Zusammenhang mit dem Tod häufig vom Gericht die Rede ist, vom Richterstuhl. Das kann ich nicht verschweigen: Jesus Christus verlangt Rechenschaft, sagt die Bibel. Das heisst ganz einfach: Es ist nicht scheinsegal, wie ich dieses Leben lebe. Ich habe ziemlich lange drüber nachdenken müssen, bis mir aufgegangen ist, dass in der Rede vom Gericht auch eine frohe Botschaft steckt, nicht eine Drohung, die Angst und Schrecken wecken soll — Ehrfurcht soll geweckt werden, das schon, nicht aber Angst und Schrecken. Auch das Gericht ist frohe Botschaft! Gott sagt uns: Es wird die Zeit kommen, da endlich einmal klar wird, was gut und was böse ist. Für mich ist es jetzt schwer, das stets auseinanderzuhalten. Ich verfüge nicht über ein Buch, in dem ich nachschlagen kann, und ich habe auch keinen Gewährsmann, der mir stets sagt, was gut ist und was schlecht. Wenn ich in der Bibel suche, muss ich immer selber suchen und bekomme gerade in den wichtigsten Fragen selten eindeutige Antworten. Da sagt mir die Botschaft vom

«Ein ungemein schönes, ungewöhnlich hilfreiches Buch»

Geistigbehinderte – Herausforderung für Eltern und Betreuer

Als erster Band einer neuen Reihe «Schriften zur Anthropologie des Behinderten» ist im Verlag des Vereins für Schweizerisches Heimwesen (VSA) ein Buch erschienen, in dessen Mittelpunkt der behinderte Mensch steht:

Hermann Siegenthaler, Geistigbehinderte — Eltern — Betreuer / Vier Vorträge zum Erwachsenwerden Geistigbehinderter und zur Herausforderung an Eltern und Betreuer, 84 Seiten, Zürich 1980, Fr. 10.60.

Dieses Buch richtet sich an die Eltern und Betreuer von Geistigbehinderten, aber es unterliegt keinem Zweifel, dass die darin vereinigten, in einem inneren Zusammenhang stehenden vier Vorträge des Zürcher Heilpädagogen Prof. Dr. Hermann Siegenthaler darüber hinaus einen weiten Kreis von Interessenten anzusprechen vermögen.

Die vier Vortragstexte beschäftigen sich allesamt mit dem Thema des Menschseins. Was ist der Mensch? Diese Frage, die sich den Eltern und Betreuern von Geistigbehinderten in besonderer Weise und immer wieder aufs neue stellt, wird von Siegenthaler «von der Grenze her» angegangen — nämlich von jener Grenze her, an welche unser Denken oft anstösst und vor welcher es ratlos-resigniert versagt, solange es an der hochmütigen Wunschvorstellung festhält, dass Wert und Würde des Menschseins sich allein in der Selbstbestimmung und in der Autonomie des Menschen erfüllen könnten.

Auch Geistigbehinderte oder durch Krankheit und Alter veränderte Menschen sind und bleiben Menschen, solange sie leben. In leichtverständlicher Sprache macht das Buch das Verbindende sichtbar, was den Behinderten und den nichtbehinderten Eltern und Betreuern gemeinsam ist. «Mich interessiert dieses Verbindende», sagt Siegenthaler: «Jene menschlichen Züge, die weder durch Intelligenz und Gesundheit noch durch Krankheit und Behinderung verschüttet werden.»

Es ist ein ungemein schönes, ungewöhnlich hilfreiches Buch, das ermutigende Einsichten erschliesst und sich von allen billigen Klischees und Rezepten fernhält. Siegenthaler legt darin seine Auffassung von Erziehung und Förderung des Behinderten unaufdringlich-überzeugend dar. Er will der Praxis neue Impulse geben, ist doch die Praxis erklärermassen sein besonderes Anliegen. Für die neue Schriftenreihe des VSA ist es ein gutes, vielversprechendes Zeichen, dass sie mit einem Buch wie diesem eröffnet werden kann. Der zweite Band der Reihe wird voraussichtlich im Herbst 1981 erscheinen.

Bestellung

Wir bestellen hiermit

_____ Exemplar(e) der Schrift «Geistigbehinderte — Eltern — Betreuer» von Prof. Dr. H. Siegenthaler zum Preis von Fr. 10.60, ab 10 Expl. Fr. 9.60 (exkl. Porto und Verpackung).

Name _____

Vorname _____

Adresse _____

PLZ, Ort _____

Datum _____

Unterschrift _____

Bitte senden an Sekretariat VSA, Seegartenstrasse 2, 8008 Zürich.

Gericht: Was dir Mühe macht, was dich jetzt immer quält im Auseinanderhalten von Gut und Böses, wird endlich dann ganz klar. Es wird einmal klar werden, dass das, was mir im Leben Böses zugefügt wurde, nicht einfach meine Einbildung gewesen ist. Natürlich, sehe ich ein, wird auch klarwerden, was ich selber Böses gedacht und getan habe. Aber — vielleicht merkwürdig und komisch — ich kann mich insgesamt auf die Klarheit freuen, auch wenn's nur schwer zu begreifen ist.

Viele Menschen haben vor der «Hölle» Angst

Die Hölle: Die Hölle gehört ebenfalls zu diesem Komplex. Viele Menschen haben davor Angst. Zwar weniger als früher, gewiss, aber das Schreckensbild der Hölle geistert auch heute noch herum. Auch in der Bibel ist von der Hölle die Rede, nicht gerade häufig, aber doch hin und wieder. Nur wird das von gewissen Leuten dramatisiert, die einzelnen Stellen aus dem Zusammenhang herausnehmen und alle Schreckensgedanken heranziehen. Immerhin: Auch die biblische Hölle ist kein Ort der Fröhlichkeit. Aber dass auch Jesus in die Hölle «niedergefahren» ist, wird meistens vergessen. Wie immer man sich die Hölle vorstellen mag, die letzte, die tiefste Wahrheit ist und bleibt, dass Jesus Christus auch in der Hölle da ist.

In den Bildern von Gericht und Hölle erzählt die Bibel, dass alles einmal klar wird — aber klar vor ihm, vor Jesus Christus, der treu ist, der für die Menschen einsteht, der für uns macht, was kein Mensch für sich machen kann: eine gute Zukunft. Und einmal werden wir erkennen, von welcher Schuld, von welchem Bösen er uns erlöst und frei macht. Das dürfen Sie nie vergessen,

dass in der Bibel von Schuld, von Sünde und vom Gericht stets im Zusammenhang mit dem Heil und mit der Erlösung die Rede ist, im Zusammenhang auch mit Vergebung.

Wir brauchen die Schuld nicht zu sehen, um zu zweifeln. Wir dürfen Dankbarkeit empfinden, weil wir sehen, aus welchem Elend Gott uns hinausführen will.

Vielleicht habe ich ein bisschen zu lang bei diesen verschwiegenen Bildern verweilt. Ich möchte jedenfalls ganz gern zurück an den Anfang, indem ich frage: Wie ist das denn mit dem sterbenden Menschen? Merkt er denn etwas, spürt er etwas von diesem Gott, der ihn holt? Und von den Engeln, die ihn tragen? Was ich jetzt sagen muss, macht mich ganz klein, aber es trifft doch zu, dass ich häufig bei Sterbenden bin, mehr als die meisten von Ihnen. Es gibt viele Menschen, das ist mir zuerst aufgefallen, die friedlich einschlafen können. Ich kann aus meiner Erfahrung nur bestätigen, was Elisabeth Kübler-Ross in ihren Büchern beschrieben hat: dass die Menschen am Ende ihres Lebens fast immer zur Ergebung gelangen, dass sie sich selber loslassen und sich hingeben können. Für uns, die wir mitten im Leben stehen, scheint dieses Sich-Hingeben etwas Schreckli-

ches zu sein, schrecklich, die Kontrolle über sich selber abgeben zu müssen. Aber von den Sterbenden wird der Vorgang fast immer als schön empfunden.

Sterben als «Erlebnis der Befreiung»

Auch mitten im Leben bekommen wir Jüngeren manchmal Gelegenheit, die Kontrolle über uns selbst für kurze Zeit abzugeben. Solche Gelegenheiten sind vielleicht ganz klein und unscheinbar. Zum Beispiel, wenn ich mich einem andern anvertrauen darf. Wenn ich mich — äusserlich oder innerlich — tragen lasse. Das sind ungeheure Erfahrungen. In der Intimität gibt es auch den Punkt, da Menschen die Kontrolle über sich abgeben und wo das Leben sie trägt. Etwas von dem scheint, noch stärker, sich auch im Sterben zu ereignen: Ich muss mich selber nicht länger tragen. Ich werde, indem ich loslasse, getragen. Das bringt dem Sterbenden das Erlebnis der Befreiung und der freudigen Erfüllung, vergleichbar dem Kleinkind, das sich wohlig freut, wenn es sich im Arm der Mutter oder des Vaters getragen fühlt.

Sterbende Menschen reden von dieser Befreiung oft in Bildern — in Bildern, die nicht allzu wörtlich genommen werden dürfen. Häufig sind Bilder von Blumen und Farben. Das ist jeweils sehr eindrücklich — aber eindrücklich nur für den, der ehrfürchtig zuhört und horcht, nicht für den, der gleich erklärt: Ja, das kann doch gar nicht stimmen! Da haben wir mit dem Verstehen und Begreifen Mühe. Und an dieser Mühe ist die Naturwissenschaft schuld. Wir haben zum Beispiel Mühe zu sagen, dass Gott im Himmel wohnt, auf seinem Thron sitzt. Und über die Engel spricht schon grad gar niemand mehr. Das geht doch nicht, ist doch vollkommen unmöglich!

Klar, klar ist das unmöglich: Auf diesem Thron kann niemand sitzen, in dem blauen Himmel, den wir über unseren Köpfen sehen, kann doch keiner wohnen. Aber bitte — das ist doch schlechterdings phantasieelos! Und das ist das Elend, das die Naturwissenschaft ausgelöst hat und unter dem wir bereits seit ein paar Jahrhunderten leiden. Natürlich haben wir von den Wissenschaften auch Vorteile, doch die Leiden sind vermutlich grösser. Jedenfalls haben die Wissenschaften die Phantasie kaputtgemacht. Als ob nur das rationelle Denken wichtig wäre — vielleicht gerade noch recht für die Freizeit!

Unsere Phantasie brauchen wir!

Das Sehen allein genügt nicht. Wir brauchen das *Schauen* noch viel nötiger, um die Geheimnisse des Lebens wahrzunehmen. Da können uns die Wissenschaften überhaupt nichts erklären. Die können möglicherweise etwas erklären vom Blut oder vom Herz, aber das ist doch zum Gähnen langweilig und hat überhaupt nichts zu tun mit dem wirklichen Leben.

Die Kinder nehmen die Geheimnisse des Lebens besser wahr und verstehen sie auch besser. Und das Kind in uns kann die Geschehnisse auch und immer

noch verstehen. Und die sterbenden Menschen brauchen nun eben oft Bilder, die man nur mit kindlichem Herzen in ihrer echten Bedeutung wahrnehmen kann. Was meinen die Blumen, die die Sterbenden sehen? Sie meinen vielleicht Freude, Geborgenheit — einfach, abseits aller psychologischen Begriffe — etwas Schönes.

Freilich, es ist nicht immer nur schön! Es gibt auch Sterbende, die sich schwer ängstigen. Ich habe einmal gelesen: «So wie Menschen leben, so sterben sie.» Ich weiss nicht ob ein Satz wie dieser stimmt, aber ich könnte mir es wenigstens vorstellen. Wem es gelingt, zufrieden zu sein mit dem, was ihm das Leben geschenkt hat, wird auch zufrieden sterben können. Wer verbittert lebt, sich stets zukurzgekommen und beeinträchtigt fühlt, wird wahrscheinlich auch verbittert sterben.

Was Gott mit uns nach dem Tode macht, ist sein Geheimnis.

Die Bibel sagt sehr wenig über das Jenseits

Das «Leben nach dem Tode» ist ein ganz und gar unbiblicher Ausdruck. «Widerkunft Christi» hingegen ist biblisch. Aber das ist nicht dasselbe wie «Leben nach dem Tod». «Unsterbliche Seele» ist ebenfalls unbiblich, so haben die Griechen gedacht und gesprochen. «Auferstehung» aus dem Tod — das ist wieder eine biblische Formulierung. Die biblischen Bilder sprengen unser Verstehen. Es ist einerseits schade, dass die Bibel in ihren Bildern so «unklar» ist. Aber andererseits ist es auch schön. Der «Mangel an Klarheit» ist die Kehrseite von etwas Anderem, Höherem und Tieferem.

Die biblische Botschaft will uns sagen: Das *Wichtigste*, wirklich: das Wichtigste, ist nicht das Jenseits, die Auferstehung. Das Wichtigste ist vielmehr deine Beziehung zu Gott, deine Beziehung zu Jesus Christus. Kommt dazu: Diese Beziehung teilt dir Gott mit; er will sie dir geben und gibt sie dir. Du musst dich gar nicht so krampfhaft darum bemühen, sie endlich zu finden, nein, das bekommst du. Das «ewige Leben», mit dem sich der Apostel Johannes befasst hat, heisst mit Jesus umgehen. Und mit Jesus umgehen kannst du schon jetzt, dein «ewiges Leben» fängt nicht erst mit deinem Tod an. Wo Menschen mit Jesus umgehen und mit Gott umgehen, da ist das «ewige Leben» bereits im Vollzug und «funktioniert».

Das wiederum kann die Menschen dazu führen, den Mut nicht zu verlieren, sondern zu hoffen. Wenn wir hoffen, wenn wir Mut haben, dann können wir auch über Sterben und Tod reden. Muthaben muss nicht heissen: freisein von Angst; solches Freisein scheint mir unmöglich. Aber Mut kann Angst reduzieren — so, dass ich sie zu ertragen vermag. Mit dem Sterben unlösbar verbunden ist die Trauer, das Traurigsein. Ich glaube nicht, dass das Evangelium uns die Trauer ausreden und vertreiben will. Nein, das wäre ein steriler Glaube, welcher meinte, immer nur heiter und fröhlich sein zu müssen. Das ist auch nicht bi-

Stark gefragt:

VSA-Richtlinien

zum Arbeitsverhältnis in Heimbetrieben

Bis vor einigen Monaten waren beim VSA die «Anstellungsbedingungen für Heimpersonal» erhältlich, die 1973 als kleine Acht-Seiten-Broschüre erschienen sind. Es handelte sich um eine Zusammenstellung der einschlägigen Bestimmungen des Schweizerischen Obligationenrechts sowie des Normalarbeitsvertrags für das Erziehungspersonal und des Normalarbeitsvertrags für das Pflegepersonal. Diese «Anstellungsbedingungen» konnten einzeln oder zusammen mit einem Anstellungsvertragsformular beim Sekretariat VSA bezogen werden.

Im Lauf der Jahre zeigte es sich immer deutlicher, dass die «Anstellungsbedingungen» überholungsbedürftig wurden. Auf der Grundlage eines von Dr. Heinrich Sattler gelieferten ersten Entwurfs machten sich 1979 die Kommission Heimerziehung und die Altersheimkommission des VSA hinter die Aufgabe der Ueberarbeitung. Das Resultat der Arbeit vieler Kommissionssitzungen, das vom Vorstand im August 1980 gutgeheissen worden ist, liegt jetzt in den «VSA-Richtlinien zum Arbeitsverhältnis in Heimbetrieben» vor.

Die neuen «Richtlinien» wurden vor der Gutheissung durch den Vorstand von einem auf Fragen des Arbeitsrechts spezialisierten Juristen und von einem Versicherungsfachmann mit Sorgfalt geprüft. Die Fachleute beurteilten das Papier positiv und bezeichneten es als vielseitig brauchbar. Besonders hervorgehoben wurde die Uebersichtlichkeit und die durch die Gliederung des Aufbaus gewonnene Flexibilität in der Anwendung.

Die «Richtlinien» werden als komplettes Set abgegeben. Jedes Set umfasst zwei Vertragsformulare — je ein Formular für den Arbeitnehmer und für den Arbeitgeber. Die «Richtlinien» bilden einen festen Bestandteil des Vertrags und sind mit der Vertragsunterzeichnung ausgefüllt dem Arbeitnehmer auszuhändigen. Im Anhang I folgen den «Richtlinien» die Erläuterungen und Empfehlungen, die der VSA den Vertragspartnern geben kann. Anhang II bilden die Anmerkungen zur Frage der Kündigung zur Unzeit, und Anhang III gibt einen knappen Ueberblick über das Arbeitsvertragsrecht. Die ganze buntfarbige Garnitur mit Klemmschiene umfasst 18 Seiten und wird vom Sekretariat VSA zum Selbstkostenpreis (plus Porto) abgegeben.

Bestellung

Wir bestellen hiermit

_____ Set(s) der neuen VSA-Richtlinien zum Arbeitsverhältnis in Heimbetrieben zum Preis von Fr. 3.— pro Set (exkl. Porto und Verpackung).

Name und Adresse

Einsenden an Sekretariat VSA, Seegartenstrasse 2, 8008 Zürich, Tel. 01 252 49 48.

blisch. Die Trauer gehört zum Leben — mit den Depressionen ist es anders; depressiv sein ist aber auch nicht traurig sein. Bei Depressionen — das ist fast ein bisschen wie Tod — spüren wir nicht mehr, was in uns lebt; Trauer aber lebt, ist Leben. Das Traurigsein führt weiter, führt uns vom «dunklen Tal» weg, schenkt uns Befreiung.

Hoffen kann nur der, der sich loslässt

Zu dieser Hoffnung möchte ich Ihnen Mut machen. Es ist eine Hoffnung, in der der Tod zwar dazugehört, das Ende ist, aber doch nicht das Letzte ist. Hoffen kann freilich nur der, der sich loslässt. Wer mit einem Buch voll Beweisen und Garantien leben will, wird niemals hoffen können, sondern muss bei seinen skeptischen und bitteren Beobachtungen bleiben. Es ist wie mit der Liebe: Wer in der Liebe bloss sich selber sein und leben will — glauben Sie mir, das wird nichts werden! Ohne Vertrauen, ohne den Absprung «Ich mache mit!» geht es nicht. Den Glauben an Gott können wir bekommen, wenn wir wollen. Er ist nicht einfach ein Wunschtraum, nein, niemals. Aber ohne den Willen zum Glauben geht's nicht, einfach nicht. Und zu diesem Wollen möchte Gott durch sein Wort, durch das, was die Bibel vom Tod und vom Sieg erzählt, uns führen.

Das habe ich Ihnen zum Thema Sterben und Tod sagen wollen. Jetzt möchte ich Sie einladen, die zwei folgenden Texte zu prüfen:

Zwei Gesprächsmuster

Frau P. ist schon längere Zeit krank. Jetzt soll sie im Spital aufgenommen werden. Ihre Tochter besucht sie am Tag, bevor sie ins Spital geht.

- T: Ist alles in Ordnung für morgen, Mutter?
P: Es ist ja alles nicht so einfach. Alle haben mir gut zugeredet. Aber ich habe schrecklich Angst, dass ich nicht mehr nach Hause komme.
T: So etwas darfst du nicht denken, nur Mut! Und den Arzt hast du jetzt kennengelernt.
P: Ja, er hat mich ganz genau untersucht, und ich brauche keine Angst zu haben (das sagt sie zögernd).
T: Siehst Du, und wir sind auch noch da, wir passen auf Dich auf und helfen Dir. Angst darfst Du mir nicht haben, das schadet Dir nur.
P: Wenn mir etwas passiert, dann sagst Du den Kindern: Gott hat es so gewollt und alles so für mich bestimmt.
T: Du darfst die Hoffnung nicht aufgeben. Du musst fest daran glauben, dass alles gut geht. Nur Mut! Bete doch, bitte Gott, dass er Dir hilft.
P: Ja, nun, wir sehen es dann.

*

Herr G. hatte vor zwei Jahren einen Schlaganfall. Es geht ihm wieder ziemlich gut. Sein Gang ist noch

etwas unsicher und er ist sehr viel langsamer geworden. Sein Sohn besucht ihn.

- S: Wie geht es Dir, Vater?
G: Ach (seufzt), es geht nicht schlecht. Aber es will nicht mehr so richtig.
S: Mhmh.
G: Ich lebe nicht mehr lange, vielleicht bin ich einmal plötzlich nicht mehr da.
S: Meinst Du?
G: Ich weiss es nicht, aber ich denke mir es so.
S: Du, wie ist das für Dich?
G: Was soll ich sagen? Es ist gut so, ich bin müde. Ich möchte nur nicht sinnlos leiden. (Pause) Ich kann mich Gott anvertrauen.
S: Ich bin froh, dass ich Dich habe, Vater. Es wird mir wehtun, Dich zu verlieren.
G: Ja, das tut weh. Aber wir haben es schön gehabt.
S: Immer noch.
G: Immer noch.

Gesprächsinterpretation ist immer subjektiv

Gesprächsinterpretationen sind immer subjektiv. Das möchte ich vorausschicken. Es lässt sich nicht ändern. Aber ich darf Ihnen wohl doch sagen, was mir an den beiden Gesprächsmustern aufgefallen ist. Die Frage, die das erste Gespräch einleitet («Ist alles in Ordnung, Mutter?»), wird gar nicht beantwortet. Die Frau, die so gefragt wird, ist mit ihren Gedanken nicht bei den Koffern, den Papieren, die ins Spital mitgenommen werden müssen. Sie ist bei ihrem Leiden. Das ist oft der Fall, dass kranke und sterbende Menschen nicht direkt auf eine gestellte Frage eingehen. Drum ist es wichtig, genau hinzuhören. Die Mutter hat Angst davor, sterben zu müssen. Doch die Tochter will das nicht hören. «Das darfst du nicht denken.» So oder ähnlich reden jene Leute, die selber Angst haben. «Nur Mut»: Die Tochter hat Angst und fühlt sich sehr hilflos; sie wehrt ihre eigene Hilflosigkeit ab mit dem Appell an die Mutter. Das kommt oft vor. Aber es ist sinnlos, andere so aufzufordern, keine Angst zu haben. Die Mutter kann der Tochter deshalb auch nicht sagen, was sie eigentlich sagen möchte. Die Tochter spricht von Hoffnung, aber sie hofft nicht, sondern sie übt Druck aus, sie befiehlt und kommandiert. Sie sieht in Gott eine ständige Kraftquelle, Gott als Leistungstyp, nicht als Mutter, die trägt. Die kranke Frau hat teilen wollen, sie wollte einen Mitmenschen in der Nähe haben, aber dieser Mitmensch ist nicht parat.

Das andere, zweite Gespräch verläuft weniger hektisch. Man merkt, dass der Sohn das Ohr hat und hören will. In der Frage «Meinst du?» lässt der Sohn die Möglichkeit, dass der Vater sterben könnte, zu. Der Vater sagt: Ich wehre mich nicht gegen das Sterben, innerlich mache ich mit. Sohn und Vater sind zusammen traurig, doch die Trauer führt beide weiter. Der Vater kann den Sohn trösten. Das Gespräch hört fast fröhlich auf.